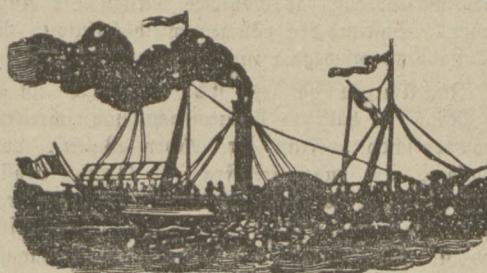


Danziger Dampfboot.

Nº 134.

Sonnabend, den 12. Juni.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint
täglich Nachmittags 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementssatz hier in der Expedition
Postrechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten
pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40ster Jahrgang.

Insätze, pro Seite-Satzzeile 1 Sgr.
Insätze nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Büro. u. Annonc.-Büro.
H. Albrecht, Lauben-Straße 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büro.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien, Basel
Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, Freitag 11. Juni.

Die Nordpolexpedition wird Dienstag 15. Juni in
Gegenwart Seiner Majestät des Königs von Preußen
von Bremerhaven auslaufen.

Karlsruhe, Freitag 11. Juni.

Bayern hat die Südstaaten eingeladen, über die
kirchenrechtlich-politischen Fragen, worüber auf dem
Concil voraussichtlich Beschlüsse werden gefaßt werden,
das Gutachten der theologischen Professorenkollegien
einguholen.

Prag, Freitag 11. Juni.

Gestern Nachts explodierte vor dem Gebäude der
Polizei-Direction eine Petarde, welche 17 Fenster
zertrümmerte. — Mehreren Redaktionen deutscher
Blätter sind Drohbriefe revolutionären Inhalts zu-
gegangen.

Paris, Freitag 11. Juni.

Gestern Abend fanden wiederum Strafanfälle auf
dem Boulevard Montmartre statt. Zwei Häuser und
Zeitungsvorläuferbuden sowie das Omnibusbüro
wurden zerstört und der Verkehr gehemmt unter
Übung der Marceillaise. Eine Kundmachung des
Polizei-Präsidenten, die an den Strafenecken angelebt
war und worin zur Ruhe aufgesordert worden, wurde
abgerissen und die Polizeimannschaft und Gendarmerie
mehrals verdrängt. Um Mitternacht vergrößerte
sich der tumult. Die Gasflammen wurden ausge-
löscht, die Bänke und Zeitungsbuden auf dem ganzen
Boulevard umgestürzt. Der Redakteur vom „Rappel“
ist verhaftet. Um 1 Uhr war die Ruhe hergestellt,
der Boulevard von Polizeimannschaft und der Garde
von Paris besetzt.

Der Hof hat seine Abreise verschoben. Wie
die „Patrie“ meldet, hängt die Ernennung des General
Ulysses zum Gesandten in Florenz nicht mit der
räumlichen Frage zusammen, sondern mit einer andern,
die gegenwärtig und zukünftig lebhaft interessirten
möchte. Zwischen Österreich, Frankreich und Italien
wälle gegenwärtig eine völlige Gemeinsamkeit der
Ansichten und Interessen ob. Ihre Übereinstimmung
und gemeinsame Haltung könnte eine glückliche Ein-
wirkung auf die Aufrechterhaltung des europäischen
Gleichgewichts und der Verträge aussüben. Der
gegenwärtige florentinische Gesandte, Baron v. Malaret,
soll, wie verlautet, nach Petersburg gehen, Fürst
Talleyrand, der gegenwärtig Gesandter in Petersburg
ist, soll Senator werden.

Die bereits kurz gemeldete Proklamation des
Polizeipräfekten Pietri lautet ausführlicher: Auf ver-
schiedenen Punkten der Hauptstadt sind Exesse vor-
gesunken, aufrührerisches Geschrei, Gewaltthäufigkeiten,
mit einem Wort Angriffe auf öffentliches und privates
Eigentum. Die Behörden und deren Agenten haben
durch ihre mutige und feste Haltung überall die
Oberhand behalten, mehrere der letzteren sind ver-
wundet worden. Gestern haben sich diese heiligens-
werthen Scenen in größerem Umfange erneuert, die
Pariser Garde mußte zur Verstärkung requirirt werden.
Eine Bande von Meutern, mit eisernen Stangen
bewaffnet, beging die größten Exesse. Als die
Polizeimacht erschien, wichen die Meuterer zurück und
entflohen, nachdem sie die Waffen weggeworfen hatten.
Derartige Ruhestörungen dürfen nicht gebuldet werden.
Die Wahlen sind beendet, es besteht fernerhin kein
Vorwand zu Volksausläufen. Pflicht der Behörden
ist es, den freien Verkehr auf den Straßen zu sichern,
die Handelsinteressen der Stadt zu schützen und An-

griffe gegen Person und Eigenthum zu verhindern.
Jener Pflicht wird sie kräftig zu genügen wissen.
Das Gesetz vom 7. und 9. Juni 1848 wegen
Zusammenrottungen wird mit Energie zur Anwen-
dung gebracht werden. — Schließlich ruft der Präfekt
alle gutgesinnten Bürger auf, den Ruhestörungen fern
zu bleiben und die Handhabung der Gesetze, der
nothwendigen Schutzwehr des öffentlichen Friedens,
nach Kräften zu erleichtern.

London, Freitag 11. Juni.

Aus Merthyr-Tydvil, Wales, wird eine neue Gruben-
Explosion gemeldet. Fünfzig Menschen sind in der
Zeche Ferndale, in der Nähe dieser Stadt, umge-
kommen.

Madrid, Freitag 11. Juni.

Ein Rundschreiben Sagasta's an die Provinz-Gou-
verneure enthält die Ausführungsbestimmungen für die
Durchsetzung der Verfassung und empfiehlt in
zweifelhaften Fällen die Entscheidung im Sinne der
weitesten Freiheit. Die Cortes haben beschlossen,
den Gesuchsantrag, betreffend den Bau einer Eisenbahn
von Alicante nach Murcia, in Erwähnung zu ziehen.
— Der Herzog von Montpensier hat der spani-
schen Regierung die Erklärung zugesandt, er erkenne
die demokratische Verfassung an und verspreche als
spanischer Bürger und General-Capitán die Verfassung
zu respektieren.

Politische Rundschau.

Der Reichstag hat in der Zeit vom 4. März,
als dem Tage der Eröffnung, bis zum 5. Juni
53 Plenarsitzungen gehabt. Davon kommen 19
Sitzungen auf die Gewerbeordnung, nämlich je zwei
für die erste und dritte Lesung und fünfzehn für die
zweite. Außer der Gewerbeordnung sind die folgenden
Gesetzentwürfe zu Stande gekommen: das Gesetz
wegen der Beschlagnahme der Arbeits- und Dienst-
löhne, das Gesetz wegen Einführung der Wechsel-
ordnung und des Handelsgesetzbuches als Bundes-
gesetze, das Gesetz wegen des Leipziger Handels-
gerichts, das Gesetz wegen Aufhebung der Porto-
freiheiten, das Kinderpflegegesetz, der Nachtragsetat für
das Jahr 1869, der rectificierte Etat für 1868, der
Etat für 1870, das Gesetz wegen Erweiterung der
Marineanleihe, das Wahlgesetz zum Reichstage, das
Gesetz wegen Einführung der Telegraphen-Marken,
wegen der Caution der Bundesbeamten, wegen gegen-
seitiger Rechtshilfe unter den Bundesstaaten, das
Wechselstempelgesetz. Abgelehnt sind die Steuergesetze;
nicht zur Diskussion gelangte das Gesetz wegen der
Rechtsverhältnisse der Bundesbeamten. Außerdem
hat der Reichstag die folgenden Verträge genehmigt:
Postvertrag mit Italien, mit den Niederlanden, mit
dem Kirchenstaate, Verträge mit der Schweiz und
mit Italien wegen gegenseitigen Schutzes der Rechte
an literarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst,
Vertrag mit Baden wegen militärischer Freizügigkeit.
Aus der Mitte des Reichstages sind ferner eine
Reihe von Anträgen hervorgegangen, die natürlich
noch der Zustimmung des Bundesrates harren. Die
Petitions-Commission hat neun Berichte erstattet.
Sechs Interpellationen einzelner Abgeordneter haben
Beantwortung gefunden. —

Das Zollparlament setzte gestern die Schluss-
berathung des Entwurfs, betr. die Sicherung der
Zollgrenze, bis zur Schlussberathung des Vereins-
zollgesetzes aus. Letzteres wurde in der Vorber-
athung angenommen, die dazu gestellten Amendements
abgelehnt. —

Gegenüber der süddeutschen Fraktion des Zoll-
parlaments hat sich eine freie süddeutsche Vereinigung
gebildet, ohne Rücksicht auf Parteistellung, mit dem
gemeinsamen Gesichtspunkt der nationalen Verbindung
des Nordens mit dem Süden. Begründer sind Fenstel,
Bluntschli, Bißlang und 32 Mitglieder. —

Es ist jetzt im Werke, in Berlin eine jüdisch-
theologische Lehranstalt nach Art der Universitäts-
Fakultät zu errichten und den Gründungsfonds durch
freiwillige Beiträge aufzubringen. Die Gründer,
Männer der Wissenschaft und Gelehrte von Ruf,
wollen die zu gründende jüdische Hochschule, in welcher
künftige Rabbiner und jüdische Prediger ihre Vor-
bildung erhalten sollen, nachdem sie das gesetzliche
Reifezeugnis für die Universitätsstudien sich auf dem
Gymnasium erworben haben, ganz unabhängig von
Staatsbehörden und jüdischen Gemeindevorständen
machen und als statutarische Verpflichtung hinstellen,
daß die Lehrer in keinem religiösen Partei-, sondern
nur im Interesse der jüdischen Wissenschaft lehren
dürfen. —

Guten Vernehmen nach ist der Verkauf der
braunschweigischen Eisenbahnen nicht nur nicht abge-
schlossen, sondern weit entfernt, dies zu werden, da
die beabsichtigte Vereinigung zwischen den verschiedenen
Bewerbern nicht erzielt ist. —

Die Geschichte des österreichischen Kaiserstaats
zeigt leider seit mehreren Jahrhunderten einen
unaufhaltsamen Rückgang des deutschen Wesens.
Die Keime deutscher Sprache und Cultur, welche in
den slavischen und ungarischen Ländern gelegt sind,
schlagen keine Wurzeln, weil die katholische Staats-
macht sich ihrer nicht annimmt. In Oberungarn
verlieren die dort gegründeten deutschen Städte ihre
Rechte und ihre bürgerliche Freiheit, die Colonie der
Sachsen in Siebenbürgen schreitet nicht fort, in dem
südlichen Throl verdrängt die italienische, in Kärnthen
und Krain die slowenische Race die deutsche Bevöl-
kerung. Von dem Augenblicke an, wo der Absolutismus
in Österreich gebrochen wird und die einzelnen
Kronländer eine Vertretung erhalten, zeigt sich inner-
halb dieser Vertretungen als das höchste Interesse
der Kampf der Nationalitäten gegen einander. In
dem gesammelten Eisleithanien ist mit alleiniger Aus-
nahme der wenigen rein deutschen Landschaften Ober-
österreich, Niederösterreich, Steiermark und Salzburg
das Ziel, wonach die Kräfte auf den verschiedenen
Landtagen ringen, nicht die politische Freiheit, nicht
das gleiche und gemeinsame Recht für alle, sondern das
Übergewicht der einen Race über die andre. So
steht es heute in Böhmen und Mähren, so in
Kärnthen und Krain, so endlich auch in Galizien.
Und wo in irgend einer dieser Landschaften die
frühere absolutistische StaatsEinheit, deren Beamten-
thum vorwiegend Deutsch war, dem Deutschen Ele-
mente noch einen Vorzug gelassen hat, da wird der-
selbe beseitigt.

Die Beziehungen des Grafen Beust zu den Polen
finden bis heute sehr intim geblieben. Freilich kann
und will er ihre Forderungen einer völligen Auto-
nomie nicht erfüllen. Die Resolution, welche sie in
diesem Sinne im Reichsrath vorlegten, ist dort
zurückgewiesen worden. Aber er sucht sie an seiner
Seite festzuhalten und sie durch stückweise Conces-
sionen zu beruhigen. Eine solche Concession ist das
neuerlich gegebene Versprechen, daß vom 1. Septbr.
ab bei allen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden statt
der deutschen die polnische Sprache eingeführt werden
solle. Nur in dem Verlehrte der Militär- und Finanz-

Böhren soll vorläufig noch eine Ausnahme gemacht werden. Es ist das wieder ein harter Schlag gegen das deutsche Wesen, welches doch allein im Stande ist, die verschiedenen Nationalitäten Westösterreichs mit einander zu verbinden. Um die Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen, läßt Graf Beust zu, daß die Bande der Einheit, welche bisher noch den Staat umschlangen, eines nach dem andern zerrissen werden. Wir nähern uns immer mehr der Zeit, wo die Deutschen in Österreich das Gefühl gewinnen müssen, daß sie gleichsam in der Fremde leben und daß sie ihren Schutz und eine heimische Stätte bei ihren Brüdern im Norden suchen müssen. —

Diesmal dauern die Tumulte in Paris länger als es im November vorigen Jahres der Fall war. Gestern war es bereits der vierte Abend, der die Volkshäuser auf dem Boulevard Montmartre und in der Vorstadt Belleville ihr Zerstörungswerk wieder beginnen sah. Alle Nachrichten sehen es jedoch außer Zweifel, daß die Volkshäuser nur einen verlorenen Posten bilden, der keine nachhaltige Kraft zu seiner Unterstützung hat. Es sind zerstörungslustige Truppen, die sich gegen bürgerliche Etablissements richten, aber nicht auf Beistand von Seiten des Bürgerthums rechnen können. Wenn einige Etablissements zerstört sind, steht der Haufen ratlos und gleichsam verblüfft da. Einen weitergeheenden Zweck hat er nicht; das Bürgerthum hält sich fern und der bewaffneten Macht gelingt es dann, die Katholiken zu Paaren zu treiben. —

Dass die Regierung Vorsichtsmaßregeln trifft, versteht sich von selbst; einen großartigen Charakter erhalten sie jedoch nur in den Augen der Correspondenten, die gern übertreiben und z. B. berichten, „dass alle Forts ihre Kanonen auf Paris gerichtet haben.“ Ebenso ist es nur Übertreibung, wenn Pariser Correspondenten glauben, daß man von Seiten der Regierung einen Handstreich auf die Tuilerien befreite, weil vier Patrouillen, jede siebenzig (!) Mann stark am Abend des 8. die Runde um die Tuilerien und die naheliegenden Straßen machten. Auch die Vermuthung, daß die Regierung eine Insurrection hervorrufen wolle, um nochmals als „Retter“ zu erscheinen, verkennt die wirklichen Umstände. —

Bernlinsfängerweise kommt die französische Regierung täglich mehr von ihrem Misstrauen gegen Preußen zurück und zeigt, daß sie nachgerade die Überzeugung erlangt hat, ein geeintes Deutschland, besonders ein starkes Preußen, sei als guter Nachbar nicht weniger als gereizter Gegner zu achten, und von diesem Gesichtspunkte aus läßt sie keinen Moment unbenuzt vorübergehen, die alten freundschaftlichen Beziehungen wieder anzuläppen, selbst auf die Gefahr hin, damit ein Stirnrunzeln des Grafen Beust zu riskieren. Besonders angenehm hat in Paris die Haltung der preußischen-gouvernementalen Blätter zu den verschwundenen Wahlen berührt, ja der preußische Botschafter in Berlin hat über die Freude der preußischen Regierungsblätter wegen der kolossal dynastischen Majorität im gesetzgebenden Körper einen detaillierten Bericht an das auswärtige Amt zu Paris eingereicht, der dem Kaiser sofort unterbreitet wurde. Kaiser Napoleon war davon so geschweichert, daß Herr v. Lavalette beim letzten Donnerstag-Empfang dem Vertreter Preußens ohne Umschweif die angenehmen Empfindungen und seinen Dank ausdrückte für die so an den Tag gelegten freundnachbarlichen Gestanungen aller der Regierung nahestehenden Organe der öffentlichen Meinung in Deutschland. Es ist nur zu wünschen, daß dieses Gefühl auch dann anhalte, wenn sich die französische Regierung von den Stürmen der Wahlbewegung erholt hat. —

Der Zustand der unglücklichen Kaiserin Charlotte von Mexiko ist hoffnungslos, darüber gibt es nun keine Täuschung mehr; die fortwährende Aufregung, die Häufigkeit und Heftigkeit der Anfälle haben den Körper vollständig zerstört. Man wollte die Kaiserin in eine Kaltwasser-Heilanstalt entsenden und versprach sich davon viel Erfolg für ihre Nerven, doch ist man wieder davon abgekommen, da sie in letzter Zeit häufig hustet und oft fiebert, und jetzt spricht man wieder von einem Phrenenbad, das sie besuchen soll. Die Veranlassung der schrecklichen Krankheit der Unglücklichen, zu der sie auch wohl disponirt war, dürfte doch nie aufgelistet werden. In vertrauteren Kreisen ist man jedoch immer mehr der Ansicht, daß die Kaiserin große Mengen reizender und aufregender landesüblicher Mittel, durch welche das Volk das Glück des Familiensegens — dessen Mangel ja den kaum aufgerichteten Thron sofort wieder in Frage stelle — zu erzwingen glaubt, genommen und damit den Grund zur Zerrüttung ihres Nervensystems gelegt habe. —

Großes Aufsehen hat in den offiziellen und national-russischen Kreisen ein unlängst an den Kaiser erstatteter Bericht des neuen General-Gouverneurs Fürsten Donakoff-Korsakoff in Kiew erregt, worin die Stimmung der polnischen Bevölkerung in den südwest-russischen Gouvernements (Kiew, Podolien und Wolhynien) als eine durchaus friedliche, russisch-loyale geschilbert und die Aufhebung aller, die freie Entwicklung der gedachten Bevölkerung hemmenden Einschränkungen, wie z. B. des Verbots der künstlichen Erweiterung von städtischem und ländlichem Grundbesitz etc. beantragt wird. Zugleich ist in dem Bericht nachgewiesen, daß das bisherige rücksichtslose Russifizierungs-System den völligen wirtschaftlichen Ruin des Landes notwendig zur Folge haben müsse. —

In Amerika hat es sich neuerdings ein halb in Männer-, halb in Frauentracht einherschreitendes Zwittergeschoß, Frau Dr. Mary Walker, vorgenommen, eine imaginäre Frage zu lösen. Präsident Grant hat es sich angelegen sein lassen, die Frauen in ihren berechtigten Ansprüchen nicht zu vernachlässigen und sie da zu beschäftigen, wo sie verwendbar sind, z. B. im Postdepartement. Frau Walker und die Ihrigen wollen aber, daß die Frauen zu allen Ämtern in demselben Grade berechtigt seien wie die Männer, ja daß ihnen die Ämter gegeben werden, die sie verlangen, und um diesen Standpunkt zur Geltung zu bringen, treibt sie sich, von Bureau zu Bureau gehend, überall nicht bittend, sondern fordernd, und überall abgewiesen, seit einigen Wochen in Washington herum. Ihr letztes Verlangen war an den Staatssekretär Fish gerichtet, und es entspann sich dabei folgendes Zwiesgespräch: Was wünschen Sie von mir, Madame? fragte der Minister. Antwort: Nach reislichem Nachdenken bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß eine Anstellung im diplomatischen Fach mir am besten convenient wird, und da gegenwärtig das Secretariat der Gesandtschaft für Spanien der einzige vacante diplomatische Posten von Wichtigkeit ist, wird es mir angenehm sein, wenn Sie mich dazu ernennen. Minister: Ich weiß nur nicht, Madame, ob Sie sich dafür eignen würden. Verstehen Sie spanisch? Antwort: Nein, noch nicht, aber ich kann es leicht erlernen. Minister: Es thut mir leid, Ihnen den festen Entschluß der Regierung mittheilen zu müssen, Niemanden nach Madrid zu senden, welcher nicht der spanischen und französischen Sprache vollkommen mächtig ist. Antwort (in scharfem Tone): Spricht Sickens spanisch? Minister (freundlich): Er gilt als gründlicher Sprachkenner. Frau Walker (festig): Es handelt sich hier nicht um Sprachen, sondern um die Anerkennung der Rechte der Frauen. Ich kann mir so leicht die nötigen Kenntnisse aneignen, wie irgendemand, und mittlerweile möchte ich den Zweck erreichen, der mich hierher geführt hat. Minister: Wohlan, Madame, ein freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Gesandten und seinem Secretär ist so wünschenswerth, daß schon aus Höflichkeit Ersterer notwendigerweise zu Rath gezogen werden muß. Falls Sie mir eine Empfehlung von ihm bringen können... Antwort: Dann erhalte ich den Posten? Ich danke Ihnen von Herzen, Herr Secretair und werde... Minister: Nur nicht so eilig, Madame, ich wollte sagen, daß, wenn Sie eine Empfehlung des Herrn Sickens bringen, dies Departement den Fall in reisliche Erwägung ziehen wird. Jetzt müssen Sie mich entschuldigen, Madame, ich habe dringende Geschäfte. — Keine Fabel, sondern eine wahre Begebenheit, welche in Amerika nicht mehr zu den ganz ungewöhnlichen Vorkommen gehört, fügt die „New-Yorker Handels-Zeitung“ hinzu.

Vocales und Provinzelles.

Danzig, den 12. Juni.

— Der „Staats-Anzeiger“ bringt Tabellen, enthaltend die Verhältniszahlen für die Umrechnung der in Preußen bisher gültigen Landesmaße und Gewichte in die durch die Maß- und Gewichts-Ordnung für den nord. Bund festgestellten neuen Maße und Gewichte. Es ergiebt sich daraus, daß bisher im Bereich des preuß. Staates nicht weniger als 11 verschiedene Längen-, Flächen-, Höhl- und Körpermaße (das Gewicht ist überall das Zollgewicht) in Geltung sind, wovon 10 auf die neuen Landestheile, einschließlich Hohenzollern, kommen.

— Die Fregatte „Niobe“ soll an der hiesigen Königl. Werft einer größeren Reparatur unterworfen werden und nächstdem für eine größere Uebungsfahrt bestimmt sein.

— [Confessionell oder nicht,] das ist heut zu Tage die große Frage. Die Sächs. „Schul-Ztg.“ stellt hierüber mehrere Thesen auf, wovon die IV.

lautet: „Die Volksschule hat in ihren obersten Classen auf ein klares Bekennen hinzuarbeiten und für dessen freudiges Festhalten zu sorgen. Speciell die evangel. Volksschule hat das Bekennen der evangel. Kirche zum geistigen Eigenthum ihrer Schüler zu machen, wie dasselbe im lutherischen Katechismus einen so kernigen und faszinierenden Ausdruck gefunden hat. Mit dieser These treten wir den Forde rungen nach confessionlosen Schulen, nach einem confessionlosen Religions-Unterricht als einem Undinge entgegen. Der Jude kann nicht Christen, dieser nicht Juden, der Katholik nicht Evangelische und dieser nicht Katholiken bilden. Jener allgemeine Religionsunterricht ist ein Hirngespinst, er beruht auf Verkennung alles Thatächlichen.“

— Mit dieser These lehren wir uns auch gegen die, welche den confessionellen Religionsunterricht ausschließlich der Kirche zugewiesen wissen wollen. — Anlässlich des Geburtstages Schleiermachers wurde im vorigen Jahre auch dieser Gegenstand ventiliert, auch der selige Bressler dabei angeführt. Wir müßten sehr irren, ihn im Lager der confessionlosen nicht zu suchen. Er hat nie gesagt: „Ihr habt nun — Ihr sollt nun“ — sondern immer „wir“, und seine stärkste Entrüstung drückte er aus durch „Geistlosigkeit, Flachheit, Niedrigkeit, Dämmerlichkeit.“ Wir glauben, diese Epitheten würde er auch dem heutigen Geschrei nach confessionlosen Schulen geben.

— Die katholische Kirche kann und wird nie für confessionlose Schulen sein, es wäre denn, das von der andern Confession so schmälich und lau preisgegebene Terrain zu occupiren. Wenn Katholiken für confessionlose Schulen stimmen, so sind nur zwei Fälle möglich: entweder sie thun es bewußt aus dem eben angeführten Grunde, oder sie sind keine echten Katholiken und schreien blos gedankenlos mit. — Vorfälle wie der Knack'sche und der Fournier'sche haben auch viele Evangelische desperat gemacht, so daß sie mit einer Wut, die an Christenthumshatz grenzt, nach confessionlosen Schulen schreien. Aber es ist zu tief noch im Volke gewurzelt, daß seine Kinder in der Schule neben allen andern nützlichen und bildenden Kenntnissen und Fertigkeiten auch, wie es sich noch immer ausdrückt, „in Gottes Wort“ unterwiesen werden. Das ist noch zu tief gewurzelt und Schulen ohne Unterweisung in der Confession der Eltern werden, abgesehen von den Mehrkosten, die den Eltern für besonderen Religionsunterricht erwünschen, während sie so lange im Schulgelde auch gleich den Religionsunterricht mitbezahlt, noch lange nicht allgemeinen Anklang finden. Was will man auch? Ist nicht tolerant und human für Alles gesorgt? Jede Confession hat ihre Schulen, jede in den höheren Schulen ihren Religionslehrer. Ist das nicht genug? Wenn Euch die Knack's und Fournier's so bozig machen, so gibts doch auch wieder andere Mitglieder dieses Standes, die vollständig auszuführen vermögen. Das Verlangen nach confessionlosen Schulen wird oft mit einer Heftigkeit geäußert, daß die es thun, sich nicht wundern dürfen, wenn man hinter ihrem Verlangen eine Wut gegen Kirche und Christenthum überhaupt zu erblicken glaubt. „Wir stellen uns zu den Füßen der Reformatoren und verlangen confessionelle Schulen und confessionellen Religionsunterricht!“ Wer noch die Religion als das Höchste gelten läßt und nicht blos so thut, der kann nicht anders, als den Schulen den Religionsunterricht lassen, jedem in seiner Confession.“

— Der hiesige Gustav-Adolph-Verein wird erst am Freitag, den 25. Juni, sein Jahresfest begehen. Dies zur Verichtigung unserer vor gestrigen irrthümlichen Mittheilung.

— Gestern entlud sich über unserer Stadt ein Hagelschauer, welcher indeß nur kurze Zeit andauerte und den Feldfrüchten keinen sonderlichen Schaden verursacht hat. In der Umgegend von Schöneck hat ein Hagelschlag Anfang dieser Woche einen sehr beträchtlichen Schaden angerichtet. Viele kleine Besitzer sind unversichert. Aus dem Regierungsbezirk Bromberg sind allein bei der Hagelversicherungs-Gesellschaft „Colonia“ ca. 500,000 Thlr. Schadensatz liquidiert worden.

— Außer den von uns bereits gestern gemeldeten Unglücksfällen, in Folge des letzten starken Gewitters, haben wir nachträglich erfahren, daß der Blitz auch in das Wohngebäude des Hofbeamten Zimmermann in Weßlinken eingeschlagen und ein Stück Giebelwand zertrümmert hat, ohne glücklicherweise Menschenleben zu gefährden oder Brand zu verursachen.

— Das Polizeipräsidium hat die fernere Benutzung des Nähthors für Fuhrwerke untersagt, um die Sicherheit der Fußpassage nicht zu beeinträchtigen.

— Der Kaufmann J. hier selbst hat hinter seinem Hause im Altstädtischen Graben einen Neubau aufge-

führt, welcher seit ca. 4 Wochen vollendet worden ist. Wie wir hören, hat derselbe gegen die Bestimmungen der Baupolizeiordnung und gegen den ihm ertheilten Bauconsens die Seitengiebel und die Hinterfront, statt massiv, in Fachwerk aufgeführt, und ist ihm deshalb aufgegeben worden, diese Fachwerksmauern durch massive zu ersetzen.

— Vor einiger Zeit erschien in dem Geschäftsvorale eines hiesigen Kaufmanns, an dessen Hause sich ein Postbriefkasten befindet, ein junger Mann mit der Erklärung, daß er eben einen mit 50 Thlrn. Inhalt deklarirten Brief in den Briefkasten geworfen habe, und der Bitte, ihm hierüber einen Postschein zu ertheilen. Dies konnte natürlich nicht geschehen, jedoch gab der Kaufmann dem Manne den Rath, zu warten, bis der Postbote den Briefkasten abholte, diesen zur Post zu begleiten und dort den Postschein zu erbitten. Wir nehmen hieraus Veranlassung, unser Leser darauf aufmerksam zu machen, daß die Briefkästen nur für einfache Briefe bestimmt sind.

— Das holländische Kusschiff, welches am 9. d. Ms. mit dem Booten Röster an Bord vom Sturm vertrieben wurde, ist gestern Nachmittag wohlbehalten in unsern Hafen eingelaufen.

— Durch das anhaltend regnige und kalte Wetter leidet unsere Seebadeoase ganz ungemein; wer auch bereits in einem derselben ein Quartier gemietet hat, zieht es doch vor, einstweilen noch in der Stadt zu bleiben, bis es wieder wärmer geworden ist, da er jetzt doch gezwungen sein würde, in den kleinen und niedrigen Stuben der Badeologis zu verweilen.

— In Schareyken (Ostpreußen) erkrankte plötzlich der Bauer Woikenath — Tages vorher hatte er noch auf seinem Felde gepflügt — und starb unter Schmerzen im Leibe, die auf eine Entkräftigung seiner Verdauungsorgane schließen ließen. Einige Stunden nach seinem Tode entlud sich über dem Kirchdorfe ein heftiges Gewitter, schlug, ohne zu zünden, in den Hof des Verstorbenen ein, zerstörte sein Bett und verletzte 5 bei der Leiche stehende Kinder, ohne die zum „Besingen“ anwesenden Freunde zu verletzen.

Graudenz. Gestern ist die Antwort des Ministeriums auf die Petition des hiesigen Magistrats eingetroffen, worin die einstweilige Belassung der Provinzial-Gewerbeschule in hiesiger Stadt bis zur definitiven Entscheidung über die Neorganisation derselben nachgesucht wurde. Die Antwort des Ministeriums ist einfach ablehnend. Die Gewerbeschule wird demnach definitiv zu Michaelis aufgehoben.

— Eine Handlung bedauerlicher Nötheit wird aus der Territorialortschaft Grünelinde mitgetheilt. Am letzten Montage des Nachmittags — die Herren Handwerker scheinen dort früh Feierabend zu machen — trafen der Fleischermeister Eduard Franz und der Schneidermeister Romey im Krug zusammen. Ersterer hatte seinen Hund, ein bößartiges Thier, bei sich und Romey fragte ihn, ob derselbe auch heiße. „O ja“, erwiderte Franz, „der kann auch dich erzähnen“, und dabei rief er dem Hunde zu: „Tutelchen, Purr!“ worauf derselbe sich gegen Romey aufrichtete und ihn mit gefräubten Haaren anknurrte. Romey, nichts Gutes ahnend, wollte vom Stuhle aufstehen und sich entfernen, aber der Hund fasste und verletzte ihn. Der Mann mußte sich vertheidigen und es gelang ihm auch, nachdem er mehrere Wunden erhalten, den Hund zu bewältigen und in eine Ecke zu drängen. Da aber fasste ihn Franz, der bis dahin diesem Kampf gewöhnlich zugesehen hatte, von hinten und rief Romey mit den Worten: „Ich bin Herr über meinen Hund, wie kannst du den Hund würgen!“ von dem Thiere los. Der Hund, in höchster Wuth und ermutigt durch seinen Herrn, erfaßte nunmehr Romey auf's Neue, warf ihn zur Erde und zerfleischte ihn in furchterlicher Art. Einige andere Leute, die sich in der Stube befanden, wagten es merkwürdiger Weise nicht, den Hund abzuwehren, sie retteten den Unglücklichen aber dadurch, daß sie ihn aus dem Zimmer zogen. Romey, dessen ganzer Körper durch die Bisse des Hundes zerstört ist, befindet sich in ärztlicher Behandlung. Die Sache ist der Staatsanwaltschaft angezeigt worden.

Victoria-Theater.

Das gestrige Benefiz für Fr. Delia brachte uns als Novität eine Bearbeitung des Dumas'schen Romans: „Die Dame mit den Camelien.“ Wir werden hier in eine uns ganz fremde Welt versetzt: es erschließen sich unsrer verstohlenen Blicken die berächtigten Salons jener sommes galantes, welche den Sammelpalz der leichtsinnigen Rou's bilden, die sich in den Strudel der Weltstadt stürzen und nach einiger Zeit moralisch wie physisch zu Grunde gehen. Gehoben durch die Liebe zu dem sie schwärmerisch

liebenden jungen Armand entsteigt Marguerite Gautier, die Hesdin des gestrigen Abends, den Stätten der Wollust und zieht sich in die ländliche Einsamkeit zurück, nur mit und für ihren Geliebten lebend, ihm Alles opfernd. Armand wird ihr durch das Geschick entrissen, sie flieht dahin und stirbt schließlich während der Freude über die Rückkehr des ihr Wiedergeschenkten. Wenngleich das Stück nicht von den dramaturgischen Fehlern freizusprechen ist, die den Roman-Bearbeitungen gewöhnlich eigen sind: daß z. B. öfters der Dialog die Handlung ersezten muß und dieser selbst manchmal zu weit ausgedehnt wird — so giebt es doch äußerst effectreiche Scenen, namentlich in den beiden letzten Acten, und wir können den morgenden Besuch des Theaters, wo die beregte Vorstellung wiederholt wird, mit gutem Gewissen empfehlen, um so mehr, da von Fr. Delia die Hauptrolle in geradezu meisterhafter Ausführung gegeben wird. Am Anfang des Stücks als frivole Lorette, plötzlich zur Liebe erwachend und sich ihr ganz hingebend, ja zu einem Musterbilde weiblicher Jugend geworden, ihre Entzugsung, aus Verzweiflung der Rückfall in ihr früheres Leben, das Wiedersehen ihres Geliebten, sodann das Schwinden ihrer physischen Kräfte, die endliche Wiedervereinigung mit Armand und ihr Sterben boten Momente von hinreizender Wirkung, so daß Fr. Delia zusammen mit Hrn. Mittell nach jedem Act-Schlusse gerufen wurde. — Die Parthie des Herrn Mittell (Armand) ist weniger dankbar, doch gab sie diesem äußerst gewandten Minnen noch immer Gelegenheit genug, sich wieder als routinierten Künstler zu zeigen. Den größten Triumph feierte Herr Mittell zum Schlus des vierten Actes, wo die Zuschauer von dem seurigen Spiel desselben so erregt waren, daß einige Zeit verging, ehe sie sich erholt und Hrn. Mittell zu applaudiren im Stande waren. — Die andern Parthien im gestrigen Stück sind von untergeordneter Bedeutung, waren aber mit den besten Kräften unserer Gesellschaft besetzt und kamen deshalb auch vollständig zur Geltung.

Wunderbare Warnung.

Eine Erzählung.

In einem großen freundlichen Dorfe lebten zwei junge reiche Bauern, Christoph Beit und Martin Jürgens mit Namen.

Beide waren von ihrer frühesten Jugend auf schon die besten Freunde gewesen, obgleich sie, was äußerliches Ansehen der Person, Herz und Gemüth anbetraf, von sehr verschiedener Natur waren. Christoph war ein schlanker, blonder Mann und sein sanfter, stiller Charakter zur Genüge aus seinen freundlichen blauen Augen zu erkennen. Martin dagegen war von starkem, gedrungenem Körperfabe. Eine Fülle tief-schwarzer Locken umrahmte seine bleichen Züge, und dieflammenden Blicke seiner großen dunklen Augen deuteten unverkennbar auf ein wildes, leidenschaftliches Temperament.

Ihre Freitunden und Feierabende pflegten die beiden Freunde gewöhnlich zusammen im Wirthshaus „zur schattigen Linde“ zuzubringen, wo stets eine kleine Gesellschaft munterer junger Leute versammelt war, um hier noch des Tages Lust und Wühle den braunen Gerstenflocken des Vater Fränzel (so wurde der dicke Lindenwirth allgemein im Dorfe genannt) zu proben und sich gutschmecken zu lassen.

Hinter dem Wirthshause lag ein hübscher freundlicher Garten, in welchem sich vor allen anderen Bäumen eine große, mächtige Linde auszeichnete, und nach welcher auch das Wirthshaus seinen Namen erhalten hatte. Ihre weiten dichtbelaubten Zweige verbreiteten in heißen Tagen ringsum eine angenehme Kühlung, und überhaupt sah es sich dort, wenn in der düstigen, blühenden Lindenkrone die kleinen Voglein ihre munteren süßen Lieder sangen, so still, so friedlich und träumerisch, daß die große, schattige Linde gar bald der allgemeine Lieblingsplatz sämlicher Gäste wurde.

Es war an einem schönen Frühlings-Abend. Christoph und Martin saßen gemütlich unter der eben beschriebenen Linde in heiteres Gespräch vertieft, während jeder von ihnen ein großes Glas Bier vor sich stehen hatte, als Fritz Steffen, ein Bekannter der Beiden, zu ihnen trat.

„Freunde“, begann derselbe, „wüßt Ihr schon ganz was Neues? Morgen kehrt ja des alten Fränzel Tochter heim.“

„Was“, platzten Christoph und Martin fast zu gleicher Zeit heraus, „die Liesbeth, die vor etwa zehn Jahren zur Tante nach der Stadt zog?“

„Ja“, erwiderte Steffen, sich einen Augenblick an dem mächtigen Erstaunen der beiden Freunde wendend, „und, wie es heißt, soll sie verdammt schön geworden sein.“

„Nun, nun“, lachten die beiden Anderen, „das ist weiter kein Fehler, sie soll uns herzlich willkommen sein. Achhe! mit der Liesbeth wird ein neues Leben in der Linde beginnen und das Bier, von ihrer Hand gereicht, soll uns noch einmal so gut mundet.“

Am andern Tage wimmelte es in der Schänke von Gästen, kein Apfel konnte zur Erde fallen, wie man zu sagen pflegt.

Jeder war herbeigeeilt, um die schöne Liesbeth zuerst zu begrüßen, und jeder wollte sich zuerst von der Wahrheit des schnell verbreiteten Gerütes überzeugen, ob sie denn wirklich so schön wäre, wie es allgemein hieß. Und wahrlich, das Gerücht hatte nicht gelogen, ihre Erscheinung übertraf noch bei weitem die höchsten Erwartungen sämlicher Bewohner des Dorfes.

Vor etwa 10 Jahren war Liesbeth's Mutter gestorben. Ihr Vater, der Lindenwirth Fränzel, sah wohl ein, daß es ihm bei seinem Geschäft als Gastwirth an Zeit fehlen würde, der Erziehung des damals etwa siebenjährigen Mädchens die nötige Aufmerksamkeit und Pflege zu widmen, und daß gerade jetzt dem noch so jungen, mutterlosen Kind die leidende Hand, freundliche Milde und keine, sorgsame Umsicht eines weiblichen Wesens doppelt nothwendig sei, um in seinem jugendlichen Herzen schon frühzeitig jenen Keim von Rechtlichkeit und Menschenliebe, verbunden mit einem steten, innigen Gottvertrauen, zu erwecken, der da selten verfehlt, in späteren Jahren die schönsten Früchte zu tragen.

Nach einem Hin- und Hersinnen glaubte der Lindenwirth jenes weibliche Wesen gefunden zu haben, welches ihm am meisten befähigt und berechtigt dazu schien, um demselben die weitere geistige und körperliche Fortbildung seiner kleinen Tochter Liesbeth anzuvertrauen.

Es war dies die Schwester seiner verstorbenen Frau, eine sanfte, gutmütige Dame, die, ungefähr einige 80 Meilen von Liesbeth's Heimat entfernt, in einer hübschen Provinzialstadt als wohlhabende kinderlose Witwe lebte.

Benige Tage darauf saß Vater Fränzel mit seinem Töchterchen auf der Eisenbahn und gar bald befand sich die kleine Liesbeth bei ihrer Tante Hannchen, welche das niedliche Mädchen mit den schönen blauen Himmelsaugen herzlich willkommen und freundlich mit Obst und Kuchen traktierte.

Da lebte nun die kleine Liesbeth manches lange Jahr bei ihrer guten freundlichen Tante Hannchen und gedieh gar herrlich an Leib und Seele. Vater Fränzel reiste von Zeit zu Zeit hinüber zur Tante Johanna, um zu sehen, was sein Töchterchen mache. Jedermal bei seiner Wiederkehr fand er sie schöner und lieblicher, so daß er den Tag, wo er sie der Obhut und Pflege der Tante Johanna entziehen und sie zur Heimat zurückführen wollte, immer mehr hinausschob, da er sich stets sagte, und dies wohl nicht mit Unrecht, daß seine Liesbeth nirgends besser aufgehoben sei, als gerade bei der guten Tante Hannchen, die ihr eine zweite Mutter geworden war.

Endlich aber, nach fast 10 Jahren, war der Tag der Trennung genah, und Liesbeth lehrte als eine schöne blühende Jungfrau in ihre Heimat zurück, die sie als ein kleines 7jähriges Mädchen verlassen hatte.

Darum war also heute der Zudrang im Wirthshaus „zur Linde“ doppelt so groß als sonst; Jeder wollte die heimgekehrte Jungfrau, die die meisten schon als kleines Mädchen gekannt hatten, zuerst wiedersehen und begrüßen. Der Lindenwirth blickte mit verzeihlichem, väterlichem Stolz auf sein schönes Töchterchen. Lange, laktionenbraune Locken umrahmten in reizendem Chaos unzählig seidener Ringeln ihr zartes liebliches Gesicht.

Ihre schönen, seelenvollen, in einem wunderbar feuchten Glanze schimmernden tiefblauen Augen waren anzuschauen, wie zwei im Morgentau gehabete Blümchen, auf die der erste Strahl der Morgensonne fällt. Und wie freundlich und herzwinnend war nicht ihr ganzes Wesen.

Nichts von jener lächerlichen, süßlichen Affection und gekünstelten Naivität, die man so häufig bei den gebildeten, vornehmsten Damen der feinen Welt findet, die sich von Tag zu Tag mehr Verbreitung zu verschaffen wissen, und welche man jetzt schon so gern geneigt ist, als Eigenschaften zu betrachten, die einer Dame von sogenanntem guten Ton auf keinen Fall fehlen dürfen. Alles an ihr war natürliche Anmut, jede ihrer Bewegungen eine angeborene Grazie.

Sie war so zart und fein, und sah gar nicht aus wie die Tochter eines Landwirths, sie glich eher einem städtischen Fräulein, und doch war sie auch wieder so unendlich anders als jene stolzen reichgezogten Modedamen.

Bei diesen wesentlichen körperlichen und geistigen Vorzügen, die sie weit vor allen andern Mädchen im Dorfe auszeichneten, und von denen sie die letzten größtentheils der vortrefflichen Erziehung der guten Tante Johanna zu verdanken hatte, konnte es nicht fehlen, daß ihr bald von allen Seiten eine allgemeine Achtung und Verehrung zu Theil wurde. Die Frauen lobten und achteten ihre freundliche Bescheidenheit und manigfachen Tugenden, die allein im Stande sind, dem Weibe einen höheren Reiz zu verleihen, während die Männer ob ihrer wunderbaren Schönheit und reizenden Anmut in heiterer Liebe und Verehrung zu ihr entbrannten.

(Schluß folgt.)

Berücksichtes.

— Folgende wahre Geschichte hat sich kürzlich in Berlin zugetragen. Ein sehr belanter Wiesbadener Arzt wurde zu einer adeligen Dame gerufen. „Nun, wie geht es Ihnen, meine liebe Frau?“ redete er sie in seiner gewohnten Gemüthslichkeit an. „Ich bin Baronin,“ erwiederte die Gnädige gereizt und spitzig. „O, das thut mir sehr leid,“ versetzte der Arzt; „aber von diesem Uebel kann ich Sie nicht befreien.“ Damit nahm er Stock und Hut und empfahl sich.

— Aus dem Münsterlande bringt die „B. Z.“ als Curiosum, daß ein dortiger Landrat die in der Geschworenenliste enthaltenen Personen mit den Nummern I., II. und III. klassifizirt. Die mit der Censur III. versehenen Personen werden niemals zu Geschworenen berufen.

— Um ein Beispiel zu geben, wie ein Naturmensch sich hilft, wenn ihm das Wort fehlt, erzählt ein Sprachgelehrter in einem Aufsatz über den Ursprung der Sprache folgenden Fall. Ein italienischer Eisenhauerarbeiter hatte in einem württembergischen Landstädtchen vor Gericht seinen Geburtstag anzugeben: der war am Tag Mariä Himmelfahrt. Nach langem vergeblichen Bemühen sich zu verständigen, sagt er: „Madame Gott xxxx!“ wobei er wirbelnd den Arm erhob. Er malte also nicht nur mit der Geberde, sondern auch mit dem Ton die Bewegung des Auffahrens. Vielleicht dachte sich der Mann die Madame Gott als eine Rakete oder als aufstiegenden Vogel. Wie seltsam auch die Bezeichnung war, der Mann erreichte seinen Zweck und wurde verstanden.

— In London war am Montag die Sommerhitze so groß, daß sie zur Brandstifterin wurde und in den Vorstädten Lambeth und Millwall zu mehrfachen Feuersbrünsten Anlaß gab.

— Der russische Fürst G. spielte gern und hoch. Eines Abends — in Petersburg — hatte er sich auf eine Partie eingelassen, bei welcher er Länder und Güter, Bauern und Renten — kurz Alles verlor. Es bleibt ihm nichts als sein Wagen, der ihn vor der Thür erwartete; er setzte ihn ein und — sogleich war auch er verloren. Darauf folgten die Pferde dem Wagen nach. „Ich habe das Geschirr nicht mitgesetzt, das silberbeschlagene Geschirr, welches erst gestern von Paris angeliefert ist . . .“ Man spielt um das Geschirr. Da plötzlich wendet sich das Glück und wird dem Fürsten so glücklich, als es ihm vorher abhold gewesen; in wenigen Stunden war er wieder im vollständigen Besitz des Verlorenen. — Fürst G. spielte seit jenem Abend nicht wieder. In seinem prächtigen Palais zu Moskau hat er das Geschirr in einem Glasschrank aufgehängt und zeigt es Freunden und Bekannten als ein Zeichen des Glückwechsels und — seiner Besserung.

Literarisches.

Soeben gelangen wir in den Bestz des fünften Heftes der „Allgemeinen Familien-Zeitung“, und constatiren gerne, daß dasselbe einen neuen Beweis für die Großartigkeit und beispiellose Wohlfeilheit dieses Unternehmens liefert. Dem reichen Inhaltsverzeichnisse entnehmen wir hier nur: „Der Schmuck des Inka“, Erzählung von Karl Frenzel; „Fremdes Blut“, Novelle von Bernd v. Guiseck; „Ein Geistesfeuer als Reise-Gesellschaft“ von Aug. Becker; „Der letzte Berliner Salon“ und „Eine Wanderung zu den Gräbern der Familie Humboldt“ von Max Ring; „Aus der nordamerikanischen Wildnis“ und „Der Judas Ischarioth zu Ostern“ von Fr. Gerstäcker; „Der untergeschlagene Wechsel“, Kriminal-Geschichte von Otfried Mylius. Außerdem finden wir darin verschiedene höchst interessante naturwissenschaftliche und culturhistorische Mittheilungen aus der bewährten Feder von W. Baer und zwei sehr ansprechende Novellen von Fr. Eggert und Neumann-Strela. Endlich erwähnen wir von den äußerst gelungenen Illustrationen die Porträts von „John Bright“, „Hector Berlioz“ und „Don Juan Prim“, ferner: „Kaiser Napoleon III. und der kaiserliche Prinz im Garten der Tuilleries“, „Die Clapton'schen Ruhelosprisen“, „Die neue Aufdämung des Themse-Ufers an der Sandseite der Waterloobrücke und die Tunneln der unterirdischen Elsenbahn, der Wasser-, Gas- und Cloak-Leitungen“, „Der Eintritt der Gewässer des mittelländischen Meeres in die

Bitterseen des Suez-Kanals“, sowie „Das Leben des Feldtelegraphen.“ In Betracht des hier Gebotenen können wir nicht umhin, die „Allgemeine Familien-Zeitung“ (Preis pro Monatsheft von 8 Grosch-Foliobogen = 192 Spalten nur 6 Sgr.) auf's Neue angelehnlich zu empfehlen.

Meteorologische Beobachtungen.

11 4	335,00	11,5	Ost schwach, bew. u. Regensch.
12 8	335,62	10,6	West mäßig, bedeckt, wolzig.
12	336,00	12,8	NW. do. do. do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 12. Juni 1869.

Die gestrige Londoner Depesche lautet: „Weizen sehr matt und sehr beschränkt, nominell und unverändert; in Folge dessen blieben Käufer auch hier heute zurückhaltend, und nur durch allmäßiges Nachgeben im Preise konnten 100 Last Weizen placiert werden. Bezahl ist: feiner hochbunter und gläseriger 129*fl.* *fl.* 527*fl.*; 131*fl.* *fl.* 520; 133. 131*fl.* *fl.* 515; hellbunter 130 / 31*fl.* *fl.* 515; 132. 131*fl.* *fl.* 510. 500; bunter 131. 128. 125 / 26*fl.* *fl.* 497*fl.* 485; bezogener 130 / 31*fl.* *fl.* 452*fl.* pr. 5100*fl.*

Roggen matter; 124*fl.* *fl.* 398. 393; 122*fl.* *fl.* 389 pr. 4910*fl.* Umtag 17 Last.

Erbse unverändert; 2 Last *fl.* 375 pr. 5400*fl.* verkauft.

Rüben pr. Aug.-Septbr.-Lieferung *fl.* 635 Br. *fl.* 625 Geld pr. 4320*fl.*

Petroleum ab Neufahrwasser pr. 100*fl.* loco *fl.* 7*fl.* bez. u. Br.; pr. Aug.-Sepibr. *fl.* 7*fl.* Br., *fl.* 7*fl.* Geld.

Heeringe unverzollt pr. Tonne: Großberger Original neue *fl.* 5*fl.* bez.; alte *fl.* 3*fl.* bez.

Kohlen ab Neufahrwasser pr. 18 Tonnen: doppelt gesiebte Rußkohlen *fl.* 14*fl.* bez.; schottische Maschinen-*fl.* 14*fl.* bez.

Bahnpreise zu Danzig am 12. Juni.

Weizen bunt 129—132*fl.* 81—84*fl.*

do. hellbunt. 128—133*fl.* 82—87*fl.* pr. 85*fl.*

Roggen 124—130*fl.* 66—68*fl.* pr. 81*fl.*

Erbse weiße Koch. 63—65*fl.*

do. Futter. 60—62*fl.* pr. 90*fl.*

Erste kleine 100—112*fl.* 48/50—51/52*fl.*

do. große 112—118*fl.* 50/51—52*fl.* pr. 72*fl.*

Hafser 35—37*fl.* pr. 50*fl.*

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

General-Major u. Commandant v. Stückradt a. Thorn. Die Kauf. Mudra a. Berlin, A. de Meester u. D. de Meester a. Belgien, Wolffsohn a. Breslau u. Erkes a. Frankfurt. Frau Rittergutsbes. v. Koch n. Fr. Tochter a. Bautau.

Walters Hotel.

Prediger Kreis a. Neunschön. Rittergutsbesitzer Pferdmenges a. Rahmel. Gutsbes. Schebler a. Gorken. Particulier Romberg a. Thorn. Sekretär Hartenstein a. Plauen. Administr. Pasche a. Orle. Die Kauf. Gippler u. Gattin u. Sohne a. Berlin u. Jacobsohn n. Sohn a. Berent.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. v. Levenat a. Domnachau. Die Kaufleute Scharffenort u. Siebert a. Berlin u. Behrendt a. Eylau. Inspector Schroll a. Gladbach.

Hotel de Berlin.

Die Kaufleute Philippsohn a. Breslau, Döring a. Elbing, Wagner a. Rydt u. Löbell a. Berlin. Die Hotelbes. Düster a. Nakel u. Streiter a. Bromberg.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kauf. Sachs, Michelsohn, Müller, Kleeburg u. Cohn a. Berlin, Michelsohn a. Graudenz u. Claassen a. Liegnitz.

Hotel d' Oliva.

Die Gutsbes. Edelbüttel a. Gajow, v. Schub a. Riebenkug u. Hirschmann a. Johannestorf. Gutsbesitzer Kölz a. Platzsch. Rentier v. Schub a. Neustadt. Die Kauf. Wolff a. Berlin, Nölken a. Düsseldorf u. Fürstenberg a. Neustadt. Deconom v. Santen a. Bitow.

Victoria-Theater.

Sonntag, den 18. Juni. Siebentes Gastspiel des Fräulein Delia und des Herrn Mittell. Auf allgemeines Verlangen: Zum 2. Male: Marguerite Gautier, oder: Die Dame mit den Kamelien. A. Dumas Sohn.

Montag, den 14. Juni. Achtes und vorletzes Gastspiel des Fr. Delia und des hrn. Mittell. Auf allgemeinen Wunsch: Feenhände. Lustspiel in 5 Akten, nach dem Französischen von C. v. Graven.

Selonke's Etablissement.

Sonntag, den 13. Juni:

Große Vorstellung und Concert. Aufreten der Violin-Virtuosin Fr. Adel. Jossen aus Nancy. Abends große Garten-Illumination. Anfang 4*1/2* Uhr. Entrée wie gewöhnlich, von 8 Uhr ab 2*1/2* Sgr.

Baehr's Etablissement,

vorm. Kutzbach, in der Allee.

Montag, den 14. Juni c.: Concert d. Musikkir. Friedr. Laade aus Dresden mit seiner Capelle. Anfang 5*1/2* Uhr. Entrée 2*1/2* Sgr.

Selonke's Etablissement.

Montag, den 14. Juni:

Monstre-Concert à la Wieprecht ausgeführt von vier Militair-Musik-Chören u. d. Kapelle d. 44. Inf. Regts. sowie

Extra-Vorstellung des Künstler-Personals. Anfang 6 Uhr. Entrée wie gewöhnlich.

Bernstein-Auction.

Dienstag, den 15. Juni c., 3 Uhr Nachmittags, soll für Rechnung, wen es angeht, eine Partie von circa 2500 Pf. oder darüber roher unsortirter Bernstein in natura, wie er in der Bernstein-Waggerei Schwarzkopf gefunden wird, in Königsberg im Comtoir der Herren Stantien & Becker, Paradeplatz No. 4 a., gegen baare Zahlung meistbietet durch mich verkauft werden.

J. H. Legien,
Mälzer.

Epileptische Krämpfe

(fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, jetzt Mittelstrasse No. 6. Auswärtige brieflich. Schon über Hundert geheilt.

Um mit dem Vorrath diesjähriger Damen- u. Kinder-Strohhüte gänzlich zu räumen, verkaufe ich dieselben von heute ab zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen. Wiederverkäufer mache auf die günstige Gelegenheit besonders aufmerksam.

Adolph Hoffmann, vorm. Louis Dietze,

11. Wollwebergasse No. 11.

Strohhüte
für Herren in den neuesten Façons empfohlen in größter Auswahl zu billigen, festen Preisen en gros und en detail

Adolph Hoffmann, vorm. Louis Dietze,
11. Wollwebergasse No. 11.